




Benz.
785

UB Düsseldorf

+4143 521 01

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF



785
Benj. Franklin's

alte Goldbriefe.

Neu herausgegeben

zum

Nutzen und Frommen der Jugend.

Zweite vermehrte Auflage.

27

Benjamin Franklin's
alte
Goldbriefe.

Neu herausgegeben
zum
Nutzen und Frommen der Jugend.

Zweite, vermehrte Auflage.

C o b u r g,
Verlag der J. G. Riemann'schen Buch- u. Kunsthandlung.



Goldbrücke

1871

1871

1871

1871

1871

1+

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die gute Absicht, welche der Verleger nachfolgender Blätter hatte, ist mit dem schönsten Erfolge gekrönt worden. Zwei Monate nach dem Erscheinen der ersten, nicht unbedeutenden, Auflage ist eine zweite nöthig geworden. Diese ehrende Anerkennung des theilnehmenden Publikums macht es daher demselben zu einer angenehmen Pflicht, die aufgestellten Grundsätze aus dem reichen Schätze der Franklinschen Schriften durch einige andere zu vermehren. Es ist ja überhaupt das Leben dieses Mannes eine der herrlichsten Sittenschulen, welche man der Bewunderung, dem Beifall oder der Nachahmung des Menschengeschlechts eröffnen kann. Ich gebrauche die Worte, die einer seiner Zeitgenossen gesprochen hat:

„Als Menschen sehen wir ihn die Tugenden der Sparsamkeit, Mäßigkeit und des Fleißes üben und einprägen.“

„Als Staatsbürger sehen wir ihn die Anstrengungen der Tyrannei vereiteln und die Freiheit seiner Landsleute verfechten.“

„Als Gesetzgeber gewährt er ein Beispiel eines über Bestechbarkeit erhabenen Genies, welches bloß das Glück seiner Auftraggeber im Auge hat.“

„Als Staatsmann sehen wir ihn, wie er auf der einen Seite durch seine geschickten Unterhandlungen den Beistand einer mächtigen Nation erhält und auf der andern die Gesamtkraft eines Republikencongresses durch Bildung eines Mittelpunkts, nach welchem sie allesamt hinblicken, und durch Vereinigung ihrer gemeinsamen Stärke zur Einheit, Eintracht, Gesetzgebung und Vertheidigung aufruft.“

„Als Philosoph sind seine Bemühungen und Entdeckungen auf die Beförderung des allgemeinen Wohls der Menschheit gerichtet. Mit Recht kann man ihn den Freund des Menschengeschlechts, den Wohltäter der Welt nennen.“

„Die Bestrebungen und Beschäftigungen seiner frühern Jahre sind für die Jugend ein herrliches und lehrreiches Beispiel; seine mittlern für die Erwachsenen und seine späteren für das Alter. Von ihm kann der Arme lernen, wie er reich werden, und der Reiche, wie er seinen Reichthum nützlich anwenden kann.“

Alle Menschenfreunde daher, die es wohl meinen mit ihrem Hause und ihrem Vaterlande, mit Staat und Kirche, werden gewiß zur allgemeinen Verbreitung seiner Grundsätze gern die Hand bieten.

Den frommen Wunsch aber, daß diese Goldbriefe auch in dieser Gestalt ein Scherlein zur weitern Verbreitung der Tugenden beitragen mögen, an welche unsre Zeit nicht laut genug zu erinnern vermag, wolle Der segnen, an Dessen Segen alles gelegen ist.

S o b u r g , im September 1833.

Vorwort zur ersten Auflage.

Daß es besser werde auf Erden, ist der innigste Wunsch eines jeden Menschenfreundes. Daß es nur durch eine zweckmäßige Erziehung der Jugend — unsere Kinder sind unsere Hoffnung — besser werden könne, das haben die einsichtsvollsten und edelsten Menschen von jeher erkannt, und, sie mochten auf Thronen sitzen oder im Staatsrath, sie mochten auf Lehrstühlen stehen oder auf Kanzeln, sie mochten am Geschäftstisch arbeiten oder in der Werkstatt, darauf haben sie Alle nach dem Maasse ihrer Kräfte hingewirkt. Und ihr Wirken war nicht erfolglos; denn besser, Gott sei Dank! besser ist's geworden; viel ist namentlich in Deutschland in dieser Beziehung, in Vergleich mit andern Ländern, geschehen. Das wird jeder Unbefangene dankbar eingestehen; das dürfen wir ja wohl dem Fremdling glauben, der jüngsthin über Deutschlands Schulen und Bildungsanstalten ein rühmliches Zeugniß abgelegt hat.

Wer kennt die interessanten Berichte nicht, die Herr Professor Cousin an den französischen Minister des Unterrichts, Grafen von Montalivet, darüber verfaßt hat?

Berichte, welche für unser Vaterland nur ehrenvoll sind, und durch deren Verbreitung Herr D. Krüger in Hamburg sich ein großes Verdienst erworben hat.

Indessen, sonderbar genug! diese erfreuliche Erscheinung hat hie und da die engherzige Besorgniß erregt, als geschehe des Guten nun schon zu viel, als werde die Sorgfalt für Schulen übertrieben, als werde das Volk klüger gemacht, als es gut ist, und müsse man der fortschreitenden Aufklärung Saum und Gebiß anlegen.

Wo jedoch diese Stimmen laut geworden sein mögen, unter uns fanden sie keinen Anklang. Eine aufgeklärte Regierung betrachtet die Schulen als Stätten des Lichts und des Heiligen, aus denen weder Finsterniß noch Unheiliges hervorgehen kann, und hat die Ueberzeugung, daß die Stärke und das Glück eines Staats um so fröhlicher gedeihen, je größer die Masse verständiger und guter Menschen in demselben ist. Ja von einem Fürsten, der, zum Theil unter sehr ungünstigen Umständen, für die Verbesserung des Landes, für die Beförderung seines Wohlstandes, für die allgemeine Sicherheit, für eine zweckmäßige Rechtspflege, für die Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung u. s. w. durch weise Geseze und Anordnungen so viel gethan hat, ließ sich auch für das städtische Schulwesen ein neuer Umschwung zum Besseren zuversichtlich erwarten. Diese Erwartung nun ist, da zu allem wahrhaft Nützlichen der Magistrat gern die Hand bietet, zum Theil in die schönste Erfüllung gegangen.

Das bezeugt der heutige Tag, an welchem die sogenannte lateinische Rathschule, im Außern und Innern den geistigen Bedürfnissen der Jugend entsprechend um-

gestaltet, zu einer wahrhaft christlichen Bildungsanstalt feierlichst eingeweiht worden ist.

Und welche glückliche Vorbedeutung für die Zukunft!

An dem Tage, an welchem vor 15 Jahren der Erstgeborne unsers fürstlichen Gebieters das Licht der Welt erblickt hat, ist diese Stätte des Lichts eröffnet worden! diese Stätte, an welcher nunmehr der Stadt, dem Lande, der Menschheit, dem Himmel, nützliche, fromme und dadurch glückselige Bürger erzogen werden sollen.

Jeden Jugendfreund mußte dies zu den freudigsten Hoffnungen begeistern. Auch dem Verleger bewegte der Gedanke an die Wichtigkeit dieser Weihe das Herz, und er glaubte seine Theilnahme an diesem schönen Feste nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn er aus den Schriften des unvergesslichen Franklin eine für das jugendliche Alter berechnete Auswahl veranstalten würde. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke! Denn gerade dieser Mann, der sich um die geistige Kultur Nordamerika's unaussprechliche Verdienste erworben hat, der als Bürger und Gesetzgeber, als Mensch und Philosoph gleich groß war, verdient in dem dankbaren Andenken der Nachwelt zu leben.

Wüßten die Grundsätze dieses Mannes, insofern sie sich auf Fleiß und Thätigkeit, Einfachheit und Mäßigkeit, Ordnungsliebe und Zeitbenutzung, Genügsamkeit und Zufriedenheit u. s. w. beziehen, auch durch dieses so unterhaltende als belehrende Schriftchen, das durch typische und äußere Eleganz sich empfehlen will, weiter verbreitet werden.

Gewiß! wer auf diese alten Goldbriefe das

Kapital seiner Zeit und Kraft anlegt, der wird einem reichen Ertrag mit voller Zuversicht freudig entgegensehen können.

Und nun noch den frommen Wunsch, daß der Allliebende, durch dessen Gnade der Aufbau unserer Schule schön gelungen ist, segnen möge Alle, die da ein- und ausgehen, die da lehren und lernen, mit seinem schönsten Segen zum Heil der Mit- und Nachwelt.

Coburg, den 21. Juni 1833.

I n h a l t.

	Seite
Benj. Franklin's Lebensskizze	XIII
I. Zuruf an junge Leute beim Antritt der Lebensreise . . .	3
II. Der arme Richard, oder der Weg zum Wohlstand . . .	4
III. Die Pfeife	17
IV. Ein Mittel für Jedermann, immer Geld in der Tasche zu haben	21
V. Wie macht man sich glücklich?	22
VI. Vergleichen	25
VII. Eine Lehrfabel	27
VIII. Bitte und Dankfagung	28

Benjamin Franklin's L e b e n s s k i z z e.

Der seltene Mann, welcher durch strenge Befolgung der in diesen Blättern vorgetragenen Grundsätze aus Armuth und Dürftigkeit sich zur Weltberühmtheit emporgehoben hat, und nach dem Urtheile Aller, die hier eine Stimme haben, Einer der Ersten ist, welche das verflossene Jahrhundert hervorgebracht, war den 17. Januar 1706 zu Boston in Nordamerika geboren, wohin sein Vater sich mit seiner Familie begeben hatte, um dem Religionsdruck unter der Regierung Karls des Zweiten auszuweichen. Frühzeitig entwickelten sich die Anlagen des Knaben und bald lernte derselbe lesen und schreiben. Sein Vater, Josiah Franklin, ein Mann von hellem Verstande und einer richtigen Beurtheilungskraft, bestimmte ihn für den geistlichen Stand. Doch brachte denselben die Sorge für eine zahlreiche Familie, bei der er die Kosten einer öffentlichen gelehrten Erziehung nicht bestreiten konnte, von diesem Plan zurück, und, auf die Neigung des Knaben zum Bücherlesen Rücksicht nehmend, beschloß er aus ihm einen Buchdrucker zu machen.

Er kam deshalb zu seinem Bruder Jacob, der 1717 mit einer Presse und Schriften aus England gekommen war, um in Boston eine Druckerei anzulegen.

Der junge Franklin machte in kurzer Zeit Fortschritte in dieser Kunst und leistete seinem Bruder wesentliche Dienste. Dabei suchte er seine Neigung zum Lesen immer zu befriedigen, verzich-

tete deshalb auf den Genuß von Fleischspeisen, begnügte sich mit der von Tryon empfohlenen vegetabilischen Diät und verwendete das durch diese Enthalttsamkeit erübrigte Geld auf den Ankauf von Büchern. Defoe's Versuch über Entwürfe und Mathers Versuch Gutes zu thun hatten einen großen Einfluß auf die Entwicklung seines Geistes. Bei dieser eifrigen Lectüre versäumte er jedoch nicht sich in schriftlichen Aufsätzen zu üben und erwarb sich dadurch bald die Fertigkeit, seine Gedanken in Prosa richtig, klar und schön ausdrücken zu können; eine Fertigkeit, welche ganz besonders zu seiner spätern Beförderung beigetragen hat. Dazu benützte er die Stunden des Morgens vor und des Abends nach der Arbeit.

Eine harte und ungerechte Behandlung seines Bruders bewog ihn im 17. Jahre seines Lebens heimlich zu entfliehen und (ohne alle Empfehlung, ohne jemand zu kennen, mit wenigem Geld in der Tasche) nach Newyork, wo ebenfalls eine Druckerei war, zu gehen. Da er hier keine Arbeit fand, wanderte er noch hundert Meilen weiter nach Philadelphia. Die Beschwerden, die mit dieser Reise verbunden waren, weckten in ihm das Gefühl der Neue, seine Vaterstadt verlassen zu haben. Sein erster Eintritt in die Stadt, in welcher er später eine so bedeutende Rolle spielte, war nichts weniger als glänzend. Doch hören wir ihn darüber selbst reden. „Ich war in meiner Arbeitskleidung, da mein Koffer noch auf dem Meere schiffte; überdies schmutzig von der Reise, die Tasche ausgestopft mit Wäsche und Strümpfen, müde und hungrig, und mein ganzes Vermögen bestand in einem Dollar. — Auf der Marktstraße begegnete ich einem Knaben mit Brot. Ich fragte, wo er's gekauft habe, ging in den mir bezeichneten Bäckerladen und verlangte für drei Pfennig Brot. Die Quantität, die ich dafür erhielt, überraschte mich, es waren drei große Brote; in meinen Taschen war kein Raum dafür, ich nahm eins unter jeden Arm und ging weiter, während ich das dritte verzehrte. So kam ich an dem Hause des Herrn Read vorbei, des Vaters meiner künftigen Frau; sie stand in der Thüre, sah mich und dachte (gewiß mit Recht), daß ich einen höchst läppischen, lächerlichen Aufzug mache. Ich ging durch mehrere Straßen und kam am Ende wieder zurück zu meinem Landungsplatze. Dort stieg ich in das eben verlassene Boot, um Wasser aus dem Fluß zu trinken, und gab, von dem einen Brote gesättigt, die andern beiden einer Reisegefährtin, die mit ihrem Kinde in demselben Boot noch weiter reisen wollte. Erfriecht ging ich abermals die Straße hinauf, die sich aber jetzt

mit vielen reinlich gekleideten Leuten füllte. Ich ging dem Zuge nach und gelangte so in ein Versammlungshaus der Quäker. Ich setzte mich, sah eine Weile umher, hörte aber niemanden reden, und sank endlich, von Anstrengung und Nachtwachen erschöpft, in tiefen Schlaf, aus dem ich, da die Versammlung aufbrach, freundlich genug von einem der Gehenden erweckt ward. Das war also das erste Haus in Philadelphia, welches ich betrat und worin ich schlief."

Hier fand Franklin Arbeit bei dem Buchdrucker Keimer. Er ging jedoch, da der Statthalter, Sir William Keith, sich für ihn interessirte und ihm zu einem Etablissement behülflich sein wollte, bald wieder nach Boston, um dazu die Einwilligung und Unterstützung seines Vaters sich zu holen. Der Vater verweigerte aus guten Gründen diese Unterstützung. Trotz der Bedenklichkeiten des Vaters wollte der Gouverneur es durchsetzen und schickte den jungen Franklin mit Empfehlungsbriefen nach London, um daselbst den nöthigen Apparat einzukaufen. Hier aber sah sich der arglos vertrauende Franklin durch die leeren Versprechungen Keiths plump hintergangen. Nothgebrungen bewarb er sich daher in London um Arbeit, fand dieselbe bei Dr. Watt, und war allen, die mit ihm arbeiteten, ein Muster des Fleißes, der Arbeitsamkeit und Mäßigkeit. Die letztere Tugend verschaffte ihm den Beinamen eines amerikanischen Wassertrinkers.

Um Kenntnissen aller Art bereichert ging er, nach 18 Monaten, mit seinem Freunde Denham nach Amerika zurück, um bei demselben die Stelle eines Buchhalters zu versehen. Nach dem unerwarteten Tode seines Freundes sah er sich genöthigt zu seinem frühern Geschäft zurückzukehren, fand eine Anstellung bei Keimer und blieb, so manche harte Behandlung gebulbig ertragend, bei demselben, bis er in Verbindung mit einem gewissen Meredith ein eigenes Geschäft zu etabliren im Stande war.

Sein unermüdeter Fleiß, der von den Nachbarn nicht unbeachtet bleiben konnte, verschaffte ihm immer mehr Zutrauen, durch seine Sparsamkeit und einfache Lebensweise befestigte er seinen Credit, und so wurde er 1729 durch zwei edel denkende Freunde in den Stand gesetzt, das Geschäft, mit Einwilligung seines bisherigen Compagnons, auf eigene Rechnung übernehmen zu können. Uebrigens dünkte er sich nicht besser als sein Gewerbe, und fuhr oft auf einem Schiebekarren das Papier, das er im Magazin gekauft hatte, über die Straße in sein Haus. Im Jahr 1730 heirathete er die oben genannte Miß Neab, mit der er ein glückliches Leben führte.

Von jetzt an nahm seine Wirksamkeit einen gleichsam öffentlichen Charakter an. Er stiftete, unter dem Namen Junta, eine Abendgesellschaft, welche durch gegenseitiges Besprechen über moralische, physische und politische Gegenstände zur Ausbildung des Verstandes Etwas beitragen sollte. Er gab eine Zeitung heraus, die gemeinnützige Kenntnisse zu verallgemeinern suchte. Er eröffnete einen Buchladen, und legte 1731 die erste öffentliche Lesebibliothek an. Da diese wegen ihrer Wohlfeilheit auch den Bürgern aus den mittlern und niedern Classen zugänglich war, so hatte sie auf die geistige Cultur der Provinz einen großen Einfluß. Im Jahre 1732 begann er unter dem Namen Richard Saunders einen Schatz der edelsten Lebensweisheit, zum Theil in kurzen Denksprüchen, enthielt, an oft verkannte Wahrheiten erinnerte, und auf jedes unbefangene Gemüth wohlthätig wirken mußte.

Mit dem Jahre 1736 betrat Franklin seine politische Laufbahn. Er wurde Secretär der Generalversammlung und wirkte als solcher für das öffentliche Wohl dadurch, daß er die Nachtwachen zweckmäßiger organisirte, 1738 die erste Feuerlöschungsgesellschaft gründete, den Plan zu einer Brandassicuranzcasse entwarf und an der Errichtung eines Hospitals für Verpflegung und Heilung armer Kranken des In- und Auslandes thätigen Antheil nahm. Seinem menschenfreundlichen Herzen lag aber ganz besonders die Sorge für die bessere Erziehung der Jugend nahe. Er suchte daher das Schulwesen, welches noch sehr im Argen lag, gänzlich umzugestalten, stiftete deshalb eine Akademie zur bessern Erziehung der Jugend, wohnte, obwohl in zahlreiche Geschäfte verwickelt, um Lehrer und Schüler zu ermuthigen, den monatlichen Visitationen und Schulprüfungen bei und legte dadurch den Grund zu der berühmten Universität in Philadelphia. Dabei beschäftigte er sich mit Erforschung der Natur, machte elektrische Versuche, und den geistreichen Erfinder des Blitzableiters wird gewiß die späteste Nachwelt mit gebührendem Danke nennen.

Vom Jahre 1757 an wurde seine politische Stellung noch einflussreicher. Er ging in diesem Jahre nach London, um dem Könige eine Bittschrift zu überreichen, blieb daselbst als Agent der nordamerikanischen Colonieen, erwarb sich durch seine Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit, Klugheit und Gewandtheit den Ruf eines ausgezeichneten Diplomaten, entfernte die Stempelacte von seinem Vaterland, blieb bei allen Anfeindungen seiner Gegner

gleichmüthig, der Zeit seine Rechtfertigung überlassend, bot alles auf, um die Eintracht zwischen den Colonieen und dem Mutterlande zu erhalten, und ging, als alle Vorstellungen fruchtlos blieben und die Colonieen durch eine eben so unkluge als ungerechte Bedrückung von Seiten des Ministeriums endlich zur Trennung vom Mutterlande gezwungen wurden, nach Amerika zurück. Hier veranlaßte er die erste Versammlung des amerikanischen allgemeinen Congresses 1774 d. 17. Sept. zur Festsetzung einer neuen Constitution. Das Vertrauen seiner Mitbürger, dessen er sich so würdig gezeigt hatte, legte sich aufs Neue dadurch an den Tag, daß sie ihm 1776 den Auftrag ertheilten, nach Frankreich zu gehen, um dasselbe für die Unabhängigkeit der brittisch-amerikanischen Colonieen zu gewinnen; eine Aufgabe, welche die höchste Klugheit erforderte und die Franklin in der Weise lösete, daß bereits 1779 ein Allianztractat zwischen beiden Theilen abgeschlossen und 1783 d. 3. Sept. der Friede unterzeichnet wurde, der Nordamerika für einen Freistaat erklärte.

Die Auszeichnungen, welche ihm hier zu Theil geworden sind, die Achtung, welche man seinem Charakter zollte, der Umgang mit den geistreichsten Männern, konnten seinen Aufenthalt nur angenehm machen.

Nachdem er so den Hauptzweck seiner Sendung erreicht hatte, und Alter und Kränklichkeit stärker auf ihn wirkten, erbat er sich von dem Congressse seine Rückberufung. Seine Rückkehr selbst, welche 1785 erfolgte, glich einem Triumphzuge. Mit lautem Jubel wurde er am Hafen empfangen, unter dem Läuten aller Glocken, dem Donner der Kanonen an sein Haus begleitet und Alle gaben ihm Beweise der Liebe und der Verehrung. Zum Gouverneur von Pensylvanien ernannt, wirkte er in den letzten Jahren seines Lebens mündlich und schriftlich für Erleichterung des Glens in den öffentlichen Gefängnissen und für die Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels.

Gleich einem Washington geachtet von seinen Mitbürgern, geliebt von seinen Freunden, geehrt in der Welt der Wissenschaft, glücklich in der Mitte seiner Kinder und Enkel, und dankbar gegen die Vorsehung, die solches Glück ihm bereitet hatte, entschlummerte Franklin am 17. April 1790 zu einem bessern Leben, um den Lohn des Guten zu genießen, das er in so reichem Maaße gewirkt hat. Ja, nicht bloß in den Orten lebt sein Gedächtniß fort, die seinen Namen tragen, sondern in den Edelthaten, die er vollbracht hat. Seine Grabchrift, wel-

Da er sich selbst gesetzt, ist Zeuge seines tiefen Glaubens an ein Fortschreiten zum Bessern und lautet:

Der Körper

Benjamin Franklins, eines Druckers,
liegt hier, (gleich dem Band eines alten Buchs,
dessen Blätter zerrissen,
dessen Titel und Vergoldung verwischt sind),
den Würmern zur Speise:
das Werk selbst aber soll nicht verloren gehen,
denn es wird (so hoffte er) noch einmal erscheinen
in einer neuen und schönern Ausgabe,
durchgesehen und verbessert
von
dem Autor.

Wer von den wohlwollenden Lesern eine genauere Bekanntschaft mit diesem großen Geist wünscht, der nehme folgende Schriften zur Hand:

- D. Benjamin Franklins nachgelassene Schriften und Correspondenz nebst seinem Leben. 5 Bde. Weim. 1817.
- D. Benjamin Franklins Leben und Schriften nach der von seinem Enkel William Temple Franklin veranstalteten Originalausgabe von Dr. A. Vinzer. 4 Theile. Kiel 1829.
- Benjamin Franklins kleine Schriften nebst seinem Leben von G. Schaß. 2 Thle. Weimar 1794.
- Franklins goldenes Schatzkästlein, oder Anweisung, wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft, religiös und glücklich werden kann. Herausgegeben von Dr. Bergk. 1. 2. Bdchen. Spz. 1827 u. 1833.
- und er wird dieselben höchst befriedigt zurücklegen.

Benj. Franklin's
alte Goldbriefe.

I.

Z u r u f

an

junge Leute beim Antritt der Lebensreise.

An Dr. Mather in Boston. *)

Passy, den 12. Mai 1784.

Zulezt sah ich Ihren Vater im Jahr 1724, da ich ihn bei meinem ersten Ausfluge nach Pensylvanien besuchte. Er empfing mich in seiner Bibliothek und zeigte mir beim Abschiede einen kürzern Ausweg durch einen engen Gang, über welchen ein Querbalken lag. Als ich, von ihm begleitet und halb zu ihm hingewandt, mich zurückzog, rief er plötzlich: **Bück' dich, bück' dich!** Ich verstand ihn nicht, bis ich fühlte, daß mein Kopf gegen den Balken stieß. Er war ein Mann, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, Belehrungen zu ertheilen. Diesmal sagte er zu mir: „Du bist jung und hast die Welt noch vor dir, bück' dich, wenn du hindurch gehst, und du wirst manchem harten Schläge entgehen.“ Dieser so in meinen Kopf hineingeschlagene Rath ist mir wohl zu Statten gekommen, und oft dachte ich daran, wenn ich sah, wie der Stolz gekränkt ward,

*) Aus Franklin's Privat-Korrespondenz.

oder wie Menschen dadurch ins Unglück geriethen, daß sie ihre Nasen zu hoch trugen.*)

 II.

Der arme Richard,

oder

der Weg zum Wohlstand.**)

Lieber Leser!

Ich habe gehört, daß es keine größere Freude für einen Schriftsteller geben könne, als wenn er hört, wie seine Werke von Andern mit Achtung citirt werden. Du kannst dir also wohl vorstellen, wie angenehm der Vorfall für mich sein mußte, den ich dir hier erzählen will.

Ich hielt neulich mein Pferd an einem Orte an, wo eine große Menschenmenge bei einer Versteigerung verschiedener Waaren versammelt war. Da die zum Verkauf anberaumte Stunde noch nicht geschlagen hatte, so ward inzwischen viel von schlechten Zeiten gesprochen, und Einer aus der Gesellschaft wandte sich an einen schlichten, reinlich gekleideten Greis mit schneeweißen Locken, mit den Worten:

 *) Oder wie ein Anderer sagt:

„Schick' dich in die Welt hinein!
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Als daß sich schick' die Welt hinein.“

Der Herausgeber.

**) Ursprünglich eine Vorrede zu einem Almanach, den Franklin in Philadelphia herausgab, wie dem Leser schon aus seiner Lebensbeschreibung

„Hört, Vater Abraham, was meint Ihr von diesen Zeiten? Wird das Land durch die schweren Abgaben nicht ganz verarmen? Wie sollen wir jemals im Stande sein, so viel aufzubringen! Was rathet Ihr uns, dabei zu thun?“ Vater Abraham erhob sich und antwortete: „Wenn ihr meinen Rath begehret, so will ich ihn euch in der Kürze geben; denn für den Verständigen ist ein Wort genug, wie der arme Richard sagt.“ Nachdem alle in dem Wunsche, ihm zuzuhören, sich vereinigt und sich deshalb um ihn versammelt hatten, fuhr er folgendermaßen fort:

„Die Abgaben, ihr lieben Freunde, sind in der That sehr drückend. Wenn wir keine anderen zu bestreiten hätten, als die, welche die Regierung uns auferlegt, dann ließe es sich noch tragen; aber es kommen noch so viele andere hinzu, die für Einige unter uns noch weit drückender sind. Zweimal so hoch werden wir durch unsere Trägheit, dreimal so hoch durch unsern Stolz und viermal so hoch durch unsere Thorheit besteuert; und von dem Drucke dieser Auflagen können die Steuer-Einnehmer uns nicht durch Herabsetzung befreien. Jedoch laßt uns nur dem guten Rathe Gehör geben, dann kann uns noch einigermaßen geholfen werden, — Gott hilft denen, die sich selber helfen, wie der arme Richard sagt.

Erstens: Eine Regierung, welche ihre Unterthanen um einen zehnten Theil der Zeit besteuern wollte,

bekannt ist. Die Wirksamkeit dieses überall mit Eifer gelesenen Almanachs war so groß, daß man mit Grund behaupten kann, Franklin habe dadurch zur Bildung des National-Charakters der Amerikaner nicht wenig beigetragen. Er erschien zuerst im Jahre 1757.

um diese zu ihrem Nutzen zu verwenden, würde großer Härte beschuldigt werden. Durch Trägheit aber werden manche von uns noch weit höher besteuert; durch Müßiggang, der die Ursache so mancher Krankheit ist, wird unser Leben unfehlbar verkürzt. Müßiggang gleicht dem Kost, verzehrt schneller, als Arbeit abnutzt, und ein gebrauchter Schlüssel ist immer blank, wie der arme Richard sagt. Aber liebst du das Leben, so vergeude die Zeit nicht, denn sie ist der Stoff, aus dem das Leben gemacht ist, wie der arme Richard sagt. Wie viel mehr, als nöthig wäre, verschlafen wir nicht, weil wir nicht daran denken, daß der schlafende Fuchs keine Zühner fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden, wie der arme Richard sagt.

Wenn die Zeit von allen Dingen das kostbarste ist, so muß, wie der arme Richard sagt, das Zeitvergeuden die größte Verschwendung sein, weil, wie er an anderem Orte uns vorhält, verlorene Zeit nie wieder gefunden wird, und, was wir Zeit genug nennen, immer wenig genug ist. So laßt uns denn bei der Hand sein und handeln, und zweckmäßig handeln; so werden wir durch Fleiß mehr beschaffen und weniger in Verlegenheit kommen. Müßiggang macht Alles schwer, Betriebsamkeit macht Alles leicht; wer spät aufsteht, muß den ganzen Tag traben, und wird kaum bis zur Nacht das Versäumte einholen, Trägheit aber kommt so langsam vorwärts, daß gar bald die Armuth sie einholt. Treibe dein Geschäft, laß dieses dich nicht treiben; und früh zu Bett, früh wieder auf, giebt dem Menschen Gesundheit, Wohlstand und Weisheit, wie der arme Richard sagt.

Was hilft es denn, daß wir wünschen und hoffen auf bessere Zeiten? Wir können sie selbst besser machen, durch eigene Anstrengung. Betriebsamkeit braucht nicht zu wünschen, und wer von Hoffnung lebt, wird hungrig sterben. Kein Verdienst ohne Dienst, drum brauch' ich die Sand, denn ich habe kein Land, oder, wenn ich's habe, so ist es drückend schwer besteuert. Wer ein Geschäft hat, der hat Vermögen, und wer ein Gewerbe hat, der hat ein Amt, das ihm Nutzen und Ehre bringt, wie der arme Richard sagt; dann muß aber das Geschäft ordentlich besorgt und das Gewerbe mit Fleiß betrieben werden, sonst wird uns weder das Vermögen, noch das Amt in den Stand setzen, unsere Abgaben zu bezahlen. Wenn wir fleißig sind, werden wir nie verhungern, denn in des thätigen Arbeiters Haus kann der Hunger wohl hineinschauen, darf aber nicht hineingehen. Und eben so wenig der Gerichts- und der Polizeidiener, denn: Betriebsamkeit bezahlt die Schulden, Muthlosigkeit vermehret sie. Hast du keinen Schatz gefunden, haben reiche Verwandte dir nichts vermacht, desto besser — Fleiß ist die Mutter des Glücks und Gott giebt Alles der Betriebsamkeit.

Wenn's Faulen noch im Bett gefällt,
Bestelle sorgsam du dein Feld;
Dann bringt dein Korn dir Brod und Geld.

Heute sei thätig, da es noch Zeit ist, denn du kannst nicht wissen, was dich morgen daran verhindert. Ein „heute“ ist so gut, als zwei „morgen,“ wie der arme Richard sagt, und: verschiebe nie auf morgen, was sich heute läßt besorgen. Wenn du ein Diener wärest, würdest du dich nicht schämen, dich von einem guten

Herrn müßig finden zu lassen? Bist du also dein eigener Herr, so schäme dich, wenn du dich selber müßig findest, da du doch für dich selbst, für deine Familie, dein Vaterland und deinen König so Vieles noch zu thun hast! Greife dein Werkzeug an, ohne Handschuh, und bedenke, daß die Katze mit Handschuhen keine Mäuse fängt, wie der arme Richard sagt. Wahr ist es, es giebt viel zu thun und vielleicht sind deine Hände schwach; doch bleibe nur standhaft dabei, und du wirst sehen, daß man viel leisten kann; denn unaufhörlicher Tropfenfall greift selbst Steine an; durch Geduld und Emsigkeit gelingt es der Maus, ein Ankertau zu durchfressen; und auch durch schwache Streiche fällt am Ende die stärkste Eiche.

Vielleicht fragen Einige von Euch: soll man sich denn gar keine Muße gönnen? Ich will dir erzählen, mein Freund, was der arme Richard sagt: Wenn du Muße haben willst, so wende deine Zeit gut an; und werfe keine Stunden weg, da du keiner Minute sicher bist. Muße ist übrige Zeit, um irgend etwas Nützliches zu thun. Solche Muße wird der fleißige Mann wohl finden, aber der träge nie, denn ein Leben voll Muße und ein Leben voll Müßiggang ist zweierlei. Manche möchten ohne Arbeit, bloß mit ihrem Verstande durchkommen, aber sie verkommen, aus Mangel an Vorrath. Durch Betriebsamkeit dagegen erwirbt man sich Ueberfluß, Bequemlichkeit und Achtung. Gliehe die Freuden, dann werden sie dir folgen; der fleißige Spinner hat reichliche Wäsche, und jetzt, da ich ein Schaf und eine Kuh habe, wünscht mir jeder einen guten Morgen.

Zweitens: Bei unserer Betriebsamkeit müssen wir aber auch stetig und ruhig ausharren, müssen sorgfältig unsere Geschäfte mit eigenen Augen übersehen und Andern nicht zu viel anvertrauen, denn, wie der arme Richard sagt:

Familien, die oft umzuziehen pflegen,
Und Bäume, die man häufig umpflanzt, treiben
Und wachsen nie mit so erwünschtem Segen,
Als wenn sie stets an einer Stelle bleiben.

Und ferner: dreimal Umziehen ist so schlimm, als einmal Abbrennen. — Versorge deine Werkstatt, dann wird die Werkstatt auch dich versorgen. — Willst du einen Auftrag wirklich ausgerichtet haben, so gehe selbst; liegt dir nichts daran, so schicke einen Andern.

Soll dich der Pflug zum Wohlstand führen,
So mußt du selbst die Glieder rühren,
Selbst Pflugschar oder Peitsche führen.

Des Herrn Auge schafft mehr, als seine beiden Hände.
Mangel an Aufsicht schadet mehr, als Mangel an Einsicht.

Nicht auf seine Beute passen,
Heißt den Geldsack offen lassen.

Gar Manchem ist es schlecht gegangen, weil er zu viel auf die Sorgfalt Anderer baute, denn: in weltlichen Dingen macht der Glaube nicht selig, sondern der Mangel an Glauben; aber eigene Sorgfalt bringt Gewinn; wünschst du dir einen treuen Diener und einen, der dir lieb ist, so diene dir selbst. Kleine Sorglosigkeit kann große Sorgen bringen; weil ein Nagel fehlte, verlor das Pferd ein Hufeisen, weil ein Hufeisen fehlte, verlor der Reiter sein Pferd, weil ein Pferd fehlte, verlor die Welt einen Reiter, denn der Feind holte ihn ein und schlug ihn todt, und

Alles das, weil nicht sorgsam genug nach dem Zuzugel gesehen ward.

Drittens: So viel, lieben Freunde, von der Betriebsamkeit und der Aufsicht über die eigenen Geschäfte. Dazu müssen wir uns aber noch der Sparsamkeit befleißigen, wenn wir mit einiger Sicherheit auf den Erfolg unserer Betriebsamkeit rechnen wollen. Wer nicht zu bewahren weiß, was er verdient, kann sein Leben lang mit der Nase überm Schleifstein sitzen, und doch sterben, ohne einen Heller werth zu sein. Eine fette Küche macht ein mageres Testament, wie der arme Richard sagt; und

Wird nicht mehr gestriekt, genäht, gesponnen,
Weil die Weiber gern am Theetisch sitzen,
Wird mit Art und Meißel nichts begonnen,
Weil die Männer nur beim Punschglas schwigen, —
Dann heißt's, wie gewonnen, so zerronnen.

Willst du reich werden, denk' an's Auskommen so gut, wie an's Einkommen. Amerika hat Spanien nicht reich gemacht, weil die Ausgabe immer größer war, als die Einnahme.

Weg denn mit euren kostspieligen Narrheiten! dann werdet ihr nicht mehr so viel Ursache haben, über harte Zeiten, schwere Abgaben und theures Hauswesen zu klagen; denn

Durch Betrug und Spiel, durch Weiber und Wein
Wird der Mangel groß und der Wohlstand klein.

Und ferner: Für das, was ein Laster kostet, kann man zwei Kinder groß ziehen. Vielleicht meint ihr: dann und wann ein wenig Thee und ein wenig Punsch, ein wenig besseres Essen, ein wenig feinere Kleider und ein wenig Gasterei, das kann so viel nicht machen;

merkt euch, was der arme Richard sagt: Viel Wenig macht Ein Viel. Drum nehmt euch vor kleinen Ausgaben in Acht: Ein kleiner Leck versenkt ein großes Schiff.

Find'st du an Leckereien nur Geschmack,
So bleibt dir endlich nur der Bettelsack.

Und:

Narren halten offne Tafel,
Kluge Leute speisen dran.

Ihr Alle habt euch hier versammelt bei dieser Versteigerung von Pußkram und allerhand eittem Tand. Ihr nennt sie Güter, aber nehmt euch in Acht, sie können für euch wahre Uebel werden. Ihr erwartet, daß sie wohlfeil verkauft werden; da habt ihr Recht, vielleicht für weniger, als sie gekostet haben; wenn ihr sie aber nicht gebraucht, so müssen sie dennoch viel zu theuer für euch sein. Bedenkt, was der arme Richard sagt: Kaufe nur, was du nicht bedarfst, und du wirst wahrlich bald deine Bedürfnisse verkaufen müssen. Und: Kannst du einen recht wohlfeilen Handel schließen, so besinne dich eine Weile. Er meint vielleicht, daß die Wohlfeilheit nur scheinbar, nicht wirklich sei; oder daß du, des guten Handels wegen, das Geld vielleicht dem nothwendigeren Geschäfte entziehen und dir so mehr schaden als nützen könntest. Denn ein andermal sagt er: durch wohlfeile Einkäufe hat Mancher sich zu Grunde gerichtet. Und: Thörig ist's, sein Geld auszugeben, um Neue einzukaufen. Und doch wird täglich auf Auktionen diese Thorheit begangen, weil man nicht an den Almanach denkt. Wie Mancher geht mit hungrigem Magen umher und läßt die Seinen darben, um sich den Nacken mit Puß zu beladen. Taft und Atlas, Sammt und Seide, löschen das

Rüchenseuer aus, wie der arme Richard sagt. Diese Dinge kann man nicht die Bedürfnisse, kaum einmal die Unnehmlichkeiten des Lebens nennen; und dennoch sehnen sich so Viele darnach, bloß weil sie hübsch aussehen. Durch solche und ähnliche Thorheiten sind schon manche angesehene Männer in ihren Vermögens-Umständen so heruntergekommen, daß sie von Andern borgen mußten, die sie früherhin verachteten, die aber durch Fleiß und Sparsamkeit sich in ihrer Lage zu behaupten wußten, und da zeigt sich's denn recht klar, daß ein Bauer, der steht, höher ist, als ein seiner Herr, der kniet, wie der arme Richard sagt. Vielleicht waren sie die Erben eines kleinen Vermögens, wußten aber nicht, auf welche Weise dasselbe erworben ward, und meinten: die Sonne stehe hoch am Himmel und werde nie untergehen, und es sei nicht der Rede werth, wenn man von so Vielem ein wenig ausgabe; aber — wer immer aus dem Mehlsfaß schöpft und nichts wieder nachfüllt, der kömmt bald auf den Grund, und wenn der Brunnen trocken ist, lernt man erst das Wasser schätzen, wie der arme Richard sagt. Das könnten sie aber vorher gewußt haben, wenn sie seinen Rath befolgt hätten: Willst du den Werth des Geldes kennen, so geh und leihe dir welches; dann wirst du bald merken, daß Borgen macht Sorgen. Und eben so geht es denen, welche ihr Geld solchen Leuten geliehen haben, und es gerne wieder hätten. — Der arme Richard sagt ferner:

Der Thoren Modesucht
 Hat Mancher schon verflucht;
 Drum sei du nicht so eitel,
 Frag' immer erst den Beutel.

Und:

Der Stolz bettelt so laut, als die Noth,
Doch wird er dabei so leicht nicht roth.

Hast du dir ein schönes Stück gekauft, mußt du noch zehn andere dazu kaufen, damit deine ganze Figur wie aus einem Schnitt erscheine; aber: leichter ist's, den ersten Wunsch sich zu versagen, als alle, die ihm nachfolgen, zu befriedigen, wie der arme Richard sagt. Der Arme, welcher dem Reichen nachhäft, ist eben so thöricht, wie der Frosch, der sich aufbläst, um so groß wie ein Ochse zu werden.

Ein großes Schiff mag immer seawärts treiben;

Ein kleines Boot soll hübsch am Ufer bleiben.

Doch solche Thorheiten bleiben nicht lange ungestraft, denn: Dem Stolz wird Mittags Eitelkeit, Abends Verachtung aufgerischt, wie der arme Richard sagt, und: Der Stolz nimmt sein Frühstück mit dem Reichthum, sein Mittagessen mit der Armuth, sein Abendbrod mit der Schande ein. Und wozu dient am Ende dieser Scheinstolz, für den so viel gewagt und so viel geduldet wird? Er kann weder Gesundheit geben, noch Schmerzen nehmen, und eben so wenig den persönlichen Werth erhöhen; wohl aber Neid erregen und Unglück beschleunigen.

Welche Tollheit gehört aber dazu, dieser entbehrlichen Dinge halber Schulden zu machen! Nach den Bedingungen dieser Versteigerung wird uns auf sechs Monate Kredit angeboten, und das hat vielleicht Einige von uns bewogen, sich einzufinden, indem sie kein bares Geld übrig haben, und hoffen, sich hier, auch ohne das, recht schön machen zu können. Aber ich bitte euch, bedenkt, was ihr thut, wenn ihr Schulden macht: ihr

gebt dadurch einem Anderen Gewalt über eure Freiheit. Wenn ihr zur bestimmten Zeit nicht zahlen könnt, so müßt ihr euch schämen, euch vor eurem Gläubiger sehen zu lassen, müßt euch scheuen, ihn anzureden, müßt klägliche, kriechende Entschuldigungen machen, und werdet allmählig dahin kommen, euere Wahrhaftigkeit zu verlieren und zuletzt bis zu niederträchtigen Lügern herabzusinken, denn: Das zweite Laster ist Lügen, das erste, Schulden machen, wie der arme Richard sagt, und, in demselben Sinne: Schulden ziehen den Wagen, in welchem die Lüge fährt. Ein freigeborener Mann sollte sich nie schämen oder fürchten, irgend einem Lebenden in's Gesicht zu sehen oder ihn anzureden. Aber die Noth raubt manchen Menschen alle Geistes- und Willenskraft. Ein leerer Sack kann nicht wohl aufrecht stehen, wie der arme Richard sagt. — Was würdet ihr von einem Fürsten oder von einer Regierung halten, die ein förmliches Verbot erliesse, daß keiner von euch sich wie eine Person von Stande kleiden solle, bei Strafe der Gefangenschaft oder Knechtschaft? Würdet ihr nicht sagen, ihr seiet freie Leute, könnet euch kleiden nach eurem Belieben; ein solches Gesetz sei ein Eingriff in euere Rechte und eine solche Regierung sei tyrannisch? Und doch seid ihr im Begriff, gegen euch selbst nicht weniger tyrannisch zu verfahren, wenn ihr, solcher Kleider wegen, euch in Schulden setzt! Der Gläubiger kann euch nach Gefallen die Freiheit nehmen und euch in den Schuldthurm stecken lassen, bis ihr im Stande seid, zu bezahlen. Wenn ihr nur mit eurem Einkauf zufrieden seid, denkt ihr vielleicht wenig an's Bezahlen; aber — des Gläubigers Gedächtniß ist besser als des

Schuldners; denn die Gläubiger sind von einer gläubigen Sekte, die alle Kalendertage genau beobachtet. Der Tag kommt heran, ehe ihr euch dessen verseht, und die Forderung wird gemacht, bevor ihr die Anstalten zur Zahlung getroffen habt. Oder wenn auch die Schuld euch im Kopfe herumgeht, so wird doch der, anfangs so lang erscheinende, Termin euch zuletzt gewaltig kurz vorkommen, und die Zeit wird euch nicht nur an den Schultern, sondern auch an den Hacken beflügelt erscheinen. Wessen Schuld zu Ostern fällig ist, der hat kurze Fasten, wie der arme Richard sagt. Vielleicht denkt ihr gegenwärtig, eure Umstände seien in so gutem Fortgange, daß ihr schon ohne Nachtheil ein wenig über die Schnur hauen könntet; aber

Bis Abends glänzet kein Morgenroth,

Drum sparet bei Zeiten für Alter und Noth.

Der Gewinn kann vorübergehend und ungewiß sein, aber die Ausgaben sind dauernd und nur allzugewiß, so lange ihr lebet, und — leichter ist's, zwei Kerze zu hauen, als einen beständig warm zu halten; besser ist's, ohne Abendbrod zu Bette gehen, als mit Schulden wieder aufstehen, und —

Erwirb dir, was du kannst, und was du hast, halt fest,

Dann weist du, wie sich Blei in Gold verwandeln läßt, wie der arme Richard sagt. Und habt ihr diesen Stein der Weisen erst gefunden, dann werdet ihr nicht mehr über schlechte Zeiten und nicht zu erschwingende Abgaben klagen.

Viertens: Das, liebe Freunde, sind Lehren der Weisheit und Vernunft; aber dennoch rathe ich euch, nicht gar zu viel auf eure eigene Betriebsamkeit, Sparsamkeit und Klugheit zu bauen; so vortrefflich diese Dinge

auch sind, so können sie doch alle wie Seifenblasen vergehen, wenn der Segen des Himmels nicht dabei ist. Deshalb bittet in Demuth um diesen Segen, und seid nicht hartherzig gegen die, welche desselben gegenwärtig zu ermangeln scheinen, sondern bringt ihnen Trost und Hülfe. Bedenkt, wie Hiob leiden mußte, und wie wohl es ihm später erging.

Und nun noch ein paar Worte zum Schluß: Die Erfahrung ist der theuerste Lehrmeister, aber die Narren wollen bei keinem andern in die Schule gehen, wie der arme Richard sagt, — und kaum bei diesem; denn es ist wahr: wir können wohl den Rath geben, aber nicht die That. Doch merkt euch das: Wo der Rath vergebens klopft, ist der Hülfe die Thür verschlossen, und endlich:

Willst du der Vernunft dein Ohr verstopfen,
Wird sie dich bald auf die Finger klopfen,

wie der arme Richard sagt.“

So schloß der Alte seine Rede. Die Leute hörten ihm zu und lobten die guten Lehren, thaten aber augenblicks das Gegentheil, gerade, als ob es eine gewöhnliche Predigt gewesen wäre; — denn die Versteigerung begann und sie kauften unmäßig viel. — Ich sah wohl, daß der gute Mann meinen Almanach aus dem Grunde studirt und Alles verdaut hatte, was ich seit fünf und zwanzig Jahren gelegentlich über diese Dinge drucken ließ. Die häufige Erwähnung meiner muß wohl für jeden Andern recht langweilig gewesen sein; meiner Eitelkeit aber ward es über die Maßen wohl dabei, obgleich ich mir gestehen mußte, daß nicht der zehnte Theil der mir zugeschriebenen Weisheit mein Eigenthum sei,

sondern fast Alles nichts als Brocken meiner Nachlese auf dem Felde des gesunden Menschenverstandes aller Völker und Zeiten. Ich, meines Theils, beschloß jedoch, mir dieses Echo nicht ungenüßt verhallen zu lassen; und obchon ich anfangs Willens war, mir Zeug zu einem neuen Oberrock zu kaufen, ging ich meiner Wege mit dem Beschluß, den alten noch etwas länger zu tragen. Wenn du, lieber Leser, es eben so machen willst, so wirst du nicht weniger Vortheil davon haben, als dein
 stets dienstwilliger

Richard Saunders.

III.

Die Pfeife.

(An Madame Brillon; geschrieben den 10. November 1779.)

Die beiden Briefe meiner lieben Freundin vom vorigen Mittwoch und Sonnabend habe ich erhalten. Heut' ist wieder Mittwoch; ich verdiene aber heute keinen Brief, weil ich die frühern noch nicht beantwortet habe. Allein, so träge und briesscheu ich auch bin, hat doch die Furcht, keinen Ihrer lieben Briefe mehr zu erhalten, wenn ich selber zur Korrespondenz nichts beitrage, mich bewogen, wieder zur Feder zu greifen, und da Herr B. mich freundlich benachrichtigt hat, daß er morgen zu Ihnen in die Stadt fahren werde, so will ich diesen Mittwoch-Abend, anstatt denselben, wie seine frühern Namensbrüder, in Ihrer bezaubernden Gesellschaft zu

verleben, dazu anwenden, an Sie zu denken und zu schreiben, und Ihre Briefe wieder und wieder zu lesen. Ich bin entzückt von Ihrer Darstellung des Paradieses und von dem Lebensplane, den sie dort ausführen wollen, und muß insbesondere den Schluß loben, daß wir in der Zwischenzeit so viel Gutes aus dieser Welt ziehen sollten, als wir nur immer können. Nach meiner Ueberzeugung könnten wir viel mehr Gutes erleben und viel weniger leiden, wenn wir uns in Acht nehmen wollten, nicht zu viel für Pfeifen auszugeben. Denn die meisten der unglücklichen Menschen, denen wir begegnen, haben sich, wie mir scheint, durch Versäumung dieser Vorsicht ihr Schicksal zugezogen. — Sie verstehen mich nicht? — Nun, Sie lieben ja Geschichtchen, und werden's daher entschuldigen, wenn ich eine erzähle, die mich selbst betrifft.

Als ich ein Kind von 7 Jahren war, füllten mir an einem Festtage meine Freunde die Taschen mit Kupfergeld. Ich eilte sofort in einen Laden, wo Spielzeug feilgeboten ward, und, entzückt von dem Schalle einer Pfeife, die ich auf dem Wege dahin in den Händen eines andern Knaben sah, gab ich meinen ganzen Reichtum dafür hin. Darauf kehrte ich zurück und ging pfeifend durch das ganze Haus, sehr erfreut über meinen Besitz, der aber der ganzen Familie ein Nergerniß war. Als meine Brüder und Schwestern den Handel erfuhren, den ich geschlossen hatte, belehrten sie mich, daß ich das Vierfache des Werthes für meine Pfeife gegeben habe, hielten mir vor, wie viele gute Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können, und lachten mich meiner Thorheit wegen so lange aus, bis ich vor Neger

weinte, und die Freude an der Pfeife durch den Kummer der Reue ganz verdrängt war.

Später jedoch ist mir der Vorfall sehr nützlich geworden, weil er einen bleibenden Eindruck in meiner Seele hinterließ, so daß ich oft, wenn ich mich versucht fühlte, etwas Unnöthiges zu kaufen, zu mir selbst sagte: „gieb nicht zu viel für die Pfeife,“ und mein Geld behielt.

Als ich heranwuchs, in die Welt kam und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich Viele, sehr Viele zu sehen, die zu viel für die Pfeife gaben.

Wenn ich einen Menschen sah, der zu sehr nach Hofgunst trachtete, und, um diese zu erlangen, seine Zeit in den Vorzimmern der Großen vergeudete, und seine Ruhe, Freiheit und Tugend, vielleicht auch seine Freunde verlor, sagte ich zu mir selbst: „der Mann giebt zu viel für seine Pfeife.“

Wenn ich sah, wie ein Anderer nach Volksgunst strebte, sich deshalb fortwährend in die politischen Händel mischte, seine eigenen Angelegenheiten darüber vernachlässigte und sich so zu Grunde richtete, sagte ich: „Er zahlt wahrlich zu viel für seine Pfeife.“

Wenn ich einen Geizhals traf, der jede Behaglichkeit des Lebens, alle Freuden, Anderen Gutes zu thun, alle Achtung seiner Mitbürger und das beseligende Gefühl wohlwollender Freundschaft aufgab — um Schätze zu sammeln, sprach ich: „Armer Mann, du giebst zu viel für deine Pfeife.“

Wenn mir ein Wollüstling begegnete, der jede löbliche Verbesserung seines Geistes und seines Vermögens dem bloßen Sinnenreiz aufopferte, und, um diesen zu

befriedigen, seine Gesundheit zerstörte, sagte ich: „Du verirrer Mensch, du bereitest dir Qualen, anstatt Freuden, — du giebst zu viel für deine Pfeife.“

Wenn ich Jemanden sehe, der den äußern Schein liebt und für schöne Kleider, schöne Wohnung, schöne Mobilien, schöne Wagen und Pferde, über sein Vermögen ausgiebt, deshalb Schulden macht und seine Laufbahn im Schuldthurm endet, spreche ich: „Ach! der hat seine Pfeife theuer, sehr theuer bezahlt.“

Wenn ich sehe, daß ein schönes, sanftmüthiges Mädchen ihre Hand einem bösen, rohen Manne giebt, denke ich: „Wie Schade, daß sie so viel für eine Pfeife giebt.“

Kurz, ich gewahre, daß die Menschen einen großen Theil ihres Unglücks und Glends sich selbst bereiten, weil sie den Werth der Dinge irrig schätzen und „zu viel für ihre Pfeifen geben.“

Doch ich sollte Mitleid haben mit diesen unglücklichen Menschen, wenn ich bedenke, daß es bei aller dieser Weisheit, mit der ich mich brüste, doch gewisse so verführerische Dinge in der Welt giebt (wie z. B. die Nessel des Königs Johann, die glücklicherweise nicht für Geld zu haben sind), daß, wenn sie öffentlich versteigert würden, ich mich leicht durch den Ankauf zu Grunde richten und so die Erfahrung machen könnte, daß ich nochmals „zu viel für die Pfeife gegeben hätte.“

B. F.

IV.

Ein Mittel für Jedermann, immer Geld
in der Tasche zu haben.

In unsern Tagen, da über die Seltenheit des Geldes so allgemein geklagt wird, ist es gewiß ein Liebesdienst, den Geldarmen zu zeigen, wie sie den geschwächten Beutel wieder stärken können. Ich will sie mit dem wahren Geheimniß des Geldfangens bekannt machen, und mit dem sichersten Mittel, leere Taschen zu füllen und voll zu erhalten. Mit zwei einfachen Regeln ist's gethan, wenn man sie nur genau befolgt.

Erstens: laß Ehrlichkeit und Thätigkeit deine beständigen Gefährten sein, und zweitens: gib einen Groschen weniger aus, als den reinen Ertrag deines Verdienstes.

Dann wird deine magere Tasche bald fett werden und nie wieder vor Hunger über Leibweh klagen; dann wirst du nicht mehr von Gläubigern gedrängt werden, nicht mehr aus Mangel verkümmern und vor Blöße erstarren. Der ganze Himmel wird dir heller strahlen und dein ganzes Herz vor Freude hüpfen. Darum säume nicht länger, diese Regeln zu befolgen, und sei glücklich. Verbanne den bleichen Hauch des Kummers aus deiner Seele und lebe unabhängig. Dann wirst du ein Mann sein, und die Gegenwart eines Reichen dein Antlitz nicht verbergen, noch den Schmerz deiner niedrigen Lage empfinden, wenn die Söhne des Glücks zu dei-

ner Rechten gehen; denn Unabhängigkeit, mit oder ohne Vermögen, ist ein Glück, und stellt dich auf eine Stufe mit den stolzesten Rittern vom goldenen Blicß. Darum sei weise! Laß von Jugend auf Thätigkeit dir zur Seite gehen, vom frühen Morgen an, bis Abends die Stunde der Ruhe schlägt; laß Ehrlichkeit gleichsam den Athem deiner Seele sein, und wenn du Abends alle deine Ausgaben zusammenrechnest, so vergiß nie, daß ein Groschen von der Einnahme des Tages übrig sein soll. Dann wirst du den Gipfel des Erdenglücks erreichen, dann wird Unabhängigkeit dir Schild und Panzer, Helm und Krone sein; dann wird deine Seele sich erheben, und nie sich beugen vor dem seidenen Wicht, weil er reich ist, und keine Beleidigung deshalb feige hinnehmen, weil die Hand, die sich drohend erhebt, einen Ring von Diamanten trägt.

V.

Wie macht man sich glücklich?*)

Das Verlangen nach Glückseligkeit im Allgemeinen ist unserer Natur so eingepflanzt, daß alle Menschen dieses eine Ziel im Auge haben, obgleich ihre Begriffe davon so verschieden sind, als die Wege, auf welchen sie dahin zu gelangen denken.

Uebel, als Uebel, kann nie ein Gegenstand unserer

*) Aus der Pensylvanischen Zeitung, vom 20. November 1731 (Franklin's 25stem Lebensjahr).

Wahl sein, und wenn wir auch durch diese dazu gelangen, so können wir es doch nur unter dem Schein eines eingebildeten Guts wünschen.

Manche Dinge, die wirklich wünschenswerth sind, können in der Ueberlegung als Uebel erscheinen, aber nur in Betreff ihrer Wirkungen und Folgen, nicht als gegenwärtige, von unmittelbarem Glend begleitete Uebel.

Die Vernunft stellt uns die Dinge dar, nicht nur, wie sie gegenwärtig, sondern auch, wie sie ihrer ganzen Natur und Tendenz nach sind; die Leidenschaft aber sieht nur im Lichte der Gegenwart, und wenn diese uns beherrscht, beachten wir die Zukunft nicht.

Es ist unmöglich, zur völligen, innern Zufriedenheit zu gelangen, wenn wir uns nicht so betragen, daß die Uebereinstimmung und Ordnung unserer Fähigkeiten und der ursprüngliche Zustand unseres Gemüths erhalten werden. Alle wahre Glückseligkeit kann, so wie alle wahre Schönheit, nur aus Ordnung hervorgehen.

So lange Leidenschaft und Vernunft in uns mit einander streiten, müssen wir, nach dem Verhältniß der Heftigkeit des Kampfes, elend sein; und wenn der Sieg errungen und die Vernunft so weit überwältigt ist, daß sie uns nur selten mit ihren Vorwürfen plagt, so ist die erkämpfte Glückseligkeit nicht die unserer vernünftigen Natur, sondern nur die Glückseligkeit der untergeordneten sinnlichen Hälfte unseres Wesens, mithin in Verhältniß zu der, welcher unsere bessere Natur fähig ist, eine sehr niedrige und unvollkommene Glückseligkeit.

Wenn wir über irgend eine unserer Leidenschaften und Neigungen, abgesehen von der Tugend, nachdenken, so wird uns bald einleuchten, daß sie mit der wah-

ren, dauernden Glückseligkeit in gar keiner Verbindung steht. Zum Beispiel: **Neid**; — es gehört zum eigentlichen Wesen dieser Leidenschaft, unzufrieden und beunruhigt zu sein; **Stolz**, — bei fast jeder Gelegenheit fühlt dieser sich gereizt und gekränkt; **Labsucht**, — **Sorge** und **Angst** sind ihre beständigen Gefährten; **Ehrgeiz**, — oft wird ihm das Unglück des Verdrusses, nie das Glück der Befriedigung, denn durch diese wächst eben seine Begierde immer mehr, und was ihm für den Augenblick behagt, dient sofort nur zur Steigerung seines unersättlichen Verlangens.

Die Leidenschaften können nie die angemessene Uebereinstimmung und Ruhe der Seelenkräfte begründen, weil sie zu sehr mit irdischen Gegenständen beschäftigt sind. Nur Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, Ergebung in den Willen der Vorsehung, und wohl begründete Erwartung einer bessern Zukunft, können uns zum Genuß der wahren Selbstzufriedenheit führen. **Tugend** ist der beste Schild gegen die vielen unvermeidlichen Uebel, denen wir ausgesetzt sind; sie ist das beste Mittel, die Last der Leiden weniger drückend zu machen, und giebt uns den wahren Geschmack an den **Segnungen** des menschlichen Lebens.

Die **Glückseligkeit** entspringt unmittelbar aus dem **Innern**. Was außer uns ist, steht in gar keiner Verbindung mit derselben, als insofern die Erhaltung unseres Lebens und unserer Gesundheit davon abhängt. Gesundheit des Leibes ist zwar ein nothwendiges Erforderniß zur Glückseligkeit, aber keineswegs an und für sich hinreichend, uns glücklich zu machen; sie ist nur als ein Mittel zu betrachten, als ein Umstand, ohne

welchen wir nicht zum reinen, ungeschwächten Genuß der Glückseligkeit gelangen können. Tugend ist die beste Erhalterin der Gesundheit, indem sie uns vorschreibt, mäßig zu sein, und unsere Leidenschaften im Zaum zu halten, wodurch das Wohlbefinden unseres thierischen Organismus am meisten befördert wird; so daß sie das beste Mittel ist zur wahren Zufriedenheit der Seele, und zugleich zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes.

Wenn unsere Wünsche auf die Dinge dieser Welt gerichtet sind, so können sie nie befriedigt werden; geht aber unser Hauptaugenmerk auf die der künftigen Welt, so gewährt die Erwartung derselben eine unendlich höhere Befriedigung, als der Genuß der Gegenstände dieser Welt.

Wir können daher nur bei einem tugendhaften, zur Selbstzufriedenheit führenden Betragen zur Glückseligkeit gelangen; wenn unsere Handlungen nicht das Merkmal der besonnenen Beurtheilung und Ueberlegung an sich tragen, sind sie nicht die Handlungen, und führen sie auch nicht zur Glückseligkeit, eines freigeschaffenen vernünftigen Wesens.

VI.

Vergleichungen.

Die verschiedenen Arten Papier dienen zu mancherlei Gebrauch: für die Bedürfnisse der Mode, der Pracht und des Nutzens. Eben so mancherlei sind die Menschenarten und wenn ich mich nicht irre, so stellt jede Sorte Papier irgend eine Menschenclasse vor.

Seht dort den Stutzer! halb Flitter, halb Puder,

funkelnd wie ein Toilettendöschen, ist sein Zimmer. Er gleicht dem Schuldscheine, den man bei Seite legt und sorgfältig vor fremden Händen im Schreibetische verwahrt.

Handwerker, Bediente, Tagelöhner u. s. w. sind Conceptpapier von wohlfeilem Preise, weniger geschätzt, wenn gleich nützlicher, für den Arbeitstisch bestimmt, in jedem Nothfalle bei der Hand und zugänglich für jede Feder.

Der Filz, der gierig zusammenscharrt und schabt und stiehlt und betrügt und vor Hunger stirbt, um lachende Erben zu bereichern, ist grobes Packpapier, dergleichen die Krämer um Baaren wickeln, welche bessere Leute brauchen.

Der verwirrte Kopf des politischen Kannengießers sieht auf dieser Seite durchaus Recht, auf jener durchaus Unrecht; Widerspruch macht ihn rasend, Beifall närrisch. Sein schwacher Verstand glaubt jedes Märchen, das seinen Vorurtheilen schmeichelt; wird sein Client geschlagen, so prophezeihet er ihm Siege. Dieser Tropf gleicht der Sorte Papier, die zum Zeichen eine Narrenkappe hat.

Der Hitzkopf, dessen Blut immer siedet, mit dem ihr Händel bekommt, wenn ihr euch ihm zu sehr nähert, der keine Bewegung, keinen Wink, keinen Blick ertragen kann, wem gleicht er? Dem Seidenpapier.

Was sind unsere Dichter, gut und schlecht, reich und arm, gelesen und ungelesen? Sie und ihre Werke gehören am Ende in eine Classe — in das Maculatur.

Seht dort das sanfte unschuldige Mädchen! Es ist schönes weißes Papier, ein unbeflecktes Blatt, worauf der glückliche Mann, den das Schicksal begünstigt, seinen Namen schreiben und das er für seine Bemühung nehmen kann.

Wem gleicht der große Mann, der Kleinigkeiten ver-
schmäht, dessen Gedanken, dessen Handlungen, dessen
Grundsätze sein Eigenthum und bloß nach den Gefühlen
seines Herzens gebildet sind? Der reinsten, besten, köst-
lichsten Sorte Papier, dem ächten Royalpapier.

VII.

E i n e L e h r f a b e l.

Es war einmal ein guter Mann, der hieß Jacob
und war sehr krank. Sein Beichtvater glaubte, er werde
sterben, und rieth ihm, sein Haus zu bestellen und sei-
nen Frieden mit Gott zu machen, damit ihm das Pa-
radies nicht entgehe. Aber Jacob gab ihm zur Antwort:
„dieß macht mir keine Sorge; denn diese Nacht habe
ich eine Erscheinung gehabt, die mich sehr beruhigte.“
Und das war? fragte der gute Pfarrer. — „Ich befand
mich, erwiederte der Sterbende, an der Thür des Pa-
radieses unter einer Menge anderer Menschen, welche
hineinwollten. St. Petrus fragte einen jeden, von wel-
cher Religion er sei. Der Eine antwortete: ich bin rö-
misch-katholisch. Gut! sagte Petrus, komm herein und
nimm unter den Katholischen Platz. Ein Anderer sagte:
ich bin ein Reformirter. Wohl, versetzte Petrus, gehe
dorthin zu den Reformirten. Endlich fragte er auch mich,
von welcher Religion ich sei: „ach, gab ich zur Ant-
wort, ich hatte keine andere Religion, als das natür-
liche Gesetz und die Menschenliebe.“ St. Petrus be-
dachte sich einen Augenblick, dann sagte er: „Komm
auch herein und nimm Platz, wo du willst.“

VIII.

Bitte und Dankfagung.

Bitte.

In wiefern wir, unserer Unwissenheit halber, nicht gewiß sein können, ob Manches, was wir in den Bit- ten der Menschen an die Gottheit oft hören, wenn es uns nun zu Theil würde, auch wirkliches Gut sei, und da ich mit Grund hoffe und glaube, die Güte meines himmlischen Vaters werde mir mein bescheiden Theil zeitlicher Güter nicht versagen, wenn ich durch ein tugendhaftes und heiliges Leben mir seine Gunst und Liebe erwerbe, so will ich nicht um derlei Dinge bitten, sondern lieber demüthig und aufrichtigen Herzens den ernst- sten Wunsch aussprechen, er möge gnädig meinem steten Streben und Entschluß, das Laster zu meiden und die Tugend zu umfassen, beistehen. Diese Art zu flehen wird mich zugleich feierlich meines Pflichtenumfanges erinnern.

Daß ich vor Gottesläugneri, Gottlosigkeit und un- heiligem Frevelsinn bewahrt werde, daß ich, wenn ich zu dir mich wende, sorgfältig Unehrrerbietung und Prah- lerei, Förmlichkeit und verhasste Heuchelei meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich meinem Fürsten und meinem Vaterlande treu und ergeben, besorgt für sein Bestes, tapfer in seiner Vertheidigung, gehorsam seinen Befehlen, so Ber- rath als Tyrannei verabscheue — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich meinen Oberen pflichtgetreu, demüthig und anterwürfig sei, Stolz, Unehrrerbietigkeit und Starrsinn meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich meinen Untergebenen freundlich, mild, herablassend, vergeblich sei, Gnade übe, unschuldig Leidende schütze, Grausamkeit, Härte, Druck, Uebermuth und unzeitige Strenge meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich mich vor Verläumdung und Ehrenschilderung wahre, Betrug und Neid, Hinterlist, Schmeichelei und Haß, Bosheit, Lüge und Undank verabscheue und meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich aufrichtig in Freundschaft, treu in Aufträgen, unparteiisch im Urtheil, wachsam gegen Stolz und Born, diese augenblickliche Tollheit, sei — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich gerecht in allem Wandel, mäßig im Vergnügen, offen und ohne Falsch, menschlich und wohlwollend sei — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich dankbar gegen meine Wohlthäter, großmüthig gegen meine Feinde, liebthätig und freigebig gegen die Armen, barmherzig gegen den Elenden sei — das gieb, o Vater!

Daß ich rechten und schlichten Sinnes, entschlossen in Noth, tapfer in Trübsal, pünktlich im Versprochenen, friebfertig und klug in meinem Benehmen sei — das gieb, o Vater!

Daß ich zart gegen den Schwachen, ehrerbietig gegen das Alter, gütig gegen meine Nachbarn, heiter gegen meine Gefährten, gastlich sei gegen Fremde — das gieb, o Vater!

Daß ich mich wende von List und Bevorthailen, Erpressung, Meineid, und alle Verkehrtheit meide — das gieb, o Vater!

Daß ich ehrlich und offenherzig, sanft, mild und gut,

frohes Muthes sei, mich über Anderer Gutes freue — das gieb, o Vater!

Daß ich stets auf Ehre und Redlichkeit halte, eine vollkommene Unschuld und ein gutes Gewissen bewahre und endlich wahrhaft tugendreich und großherzig werde — das hilf, guter Gott, hilf, o Vater!

Und da Undank eines der häßlichsten Laster ist, so werde ich nicht säumig sein, die vom Himmel mir erzeigte Gunst dankbar anzuerkennen.

D a n k s a g u n g.

Für Frieden und Freiheit, für Wohnung und Kleidung, Getraide und Wein, und Milch und allerlei gesunde Nahrung — dank' ich dir, guter Gott!

Für die gemeinsame Wohlthat der Luft und des Lichts, für nütliches Feuer und köstliches Wasser — dank' ich dir, guter Gott!

Für Kenntniß und Schriftwesen und alle nützliche Kunst, für meine Freunde und ihr Glück, für meine wenigen Feinde — dank' ich dir, guter Gott!

Für all' deine unzähligen Wohlthaten, für Leben und Vernunft und Gebrauch der Sprache, für Gesundheit und Freude und jede angenehme Stunde — dank' ich dir, mein guter Gott!

2717
-40



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Centimetres **TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



